Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT"

Nr. 11 — Lemberg, am 17. Lenzmond (März) — 1929

Jenny macht Karriere

Von Hans Bachwitz.

14)

Also hatte doch selbst Bismarck, der gemeinhin als recht befähigter Diplomat galt, damals die Haudegenmaxime angewandt. Aber freilich — — von Quistitz war kein Bismarck, und es tat ihm leid.

„Nun, Herr Major, so schweigsam?" ließ sich Jenny vernehmen und hatte auf einmal ganz sanfte, seelenvolle Unschuldaugen wie die himmlische Cäcilie an der Orgel.

Racker! dachte der Major und blühte auf. Die Kleine verstellte sich also nur. Mimte Madonna und war ein ganz verschmitzter kleiner Satan! Wie sie ihm jetzt zaghaft — o, scheinbar zaghaft! — den kleinen Finger hinhielt, nachdem sie eben noch die beleidigte Stiftsdame markiert hatte. Nun — von Quistitz würde nicht zögern, sich bald der ganzen Hand zu bemächtigen. Aber diplomatisch, diplomatisch! Aalglatt, verstohlen, berechnend. Metternich, Kaunitz, Mirabeau — — und ganz zum Schluß Bismarck! Am Kopf gepackt und abgebusselt! Wenn auch nicht gerade vor versammelter Mannschaft.

„Tja, meine Gnädige," von Quistitz bemühte sich, selbstbewußt und überlegen dreinzuschauen. „Man überlegt — man denkt nach — die Frauen! Man muß sie erst studieren, wie — wie eine Karte, eine Landkarte über schwieriges Terrain!"

„Schwieriges Terrain!" Die Schwarzamselaugen blickten beinahe ehrfürchtig. „Das muß ihnen ja ein Leichtes sein. Sie waren doch gewiß beim Generalstab!"

Der Major ließ das unentschieden. Er zog nur die Brauen spitz, um interessant zu erscheinen. „Ich meinte mit meinem Vergleiche, daß man sich erst ganz genau vergewissern müsse, ob man auf dem richtigen Wege ist, auf dem Wege, der zum Ziele führt!" Er legte sich befriedigt zurück. Dieser Satz war gelungen. Er behandelte scheinbar ein ganz neutrales Thema, aber wenn der kleine Satan verstehen wollte — und daran war wohl nicht zu zweifeln, — dann hörte er schon das Richtige aus den verhüllten Worten. Ganz leicht die Diplomatie!

„Ueber jedes Terrain, dessen Ziel man rasch erreichen möchte, fährt man am besten mit dem Auto!" Absichtslos klang das, beinahe träumerisch. Aber es war gut, daß der Major die kleinen Funken nicht sehen konnte, die über Jennys glänzende Pupillen zuckten.

„Auto — hm — ja — gewiß!" Alles hätte der werdende Diplomat erwartet, nur nicht, daß der „Racker" jetzt von Autos würde sprechen wollen. Er beschloß, sich vorsichtig in der Reserve zu halten, einer Stellung, die ihm vom Schicksal bestimmt zu sein schien.

„Ich fahre leidenschaftlich gern Auto!" wagte Jenny einen direkten Vorstoß. „Und ganz besonders lieb ich Nachtfahrten."

„Horrido!" Beinahe hätte der Major den siegreichen Jagdschrei laut hinausgedröhnt. Die Kleine zappelte fast in der Schlinge. Jetzt begriff er alles, Sie wollte sich nur nicht im Hotel mit ihm kompromittieren! Sie wollte aber liebend gern eine galante Autopartie bei Nacht unternehmen. Der Major gratulierte sich bewundernd. Das Rennen war im Handgalopp gewonnen.

„Wie unsere Wünsche sich begegnen", sagte er zutraulich, „auch ich bin passionierter Automobilist, und wenn ich Ihnen meinen bescheidenen Wagen zu einer entzückenden, kleinen Partie anbieten darf — — — —"

„Allein? Da fürchte ich mich!" Jenny lächelte so verführerisch, daß der Major beschloß, ihr das Gruseln abzunehmen.

„Wenn Sie gestatten, begleite ich Sie gern!" Er räusperte sich, denn der jähe Erfolg machte ihn kurzatmig.

„Nein, das kann ich nicht verlangen. Sie brauchen Ihre Nachtruhe!"

„Aber, meine Gnädigste, ich hätte jetzt sowieso keine Ruhe mehr — — ich meine — — befehlen Sie über mich. Darf ich vorschlagen, daß wir vom Manthäusel über die Römerstraße durch den Einsiedelforst nach Six fahren?"

„Das stellte ich mir wundervoll vor!" Jenny tat, als sei ihr ein Stäubchen ins Auge geflogen und bekam dadurch Gelegenheit, kaum unterdrückbares Lachen in Grimassen abzuleiten.

„Und ich erst!" Quistitz legte die Hand auf das schimmernde Plastron. Seine Augen gerieten ins Schwimmen. „Dann gestatte ich mir also, am Manthäusel auf Sie zu warten — um — sagen wir um neun Uhr!"

„Um neun Uhr? Das geht nicht!" erwiderte Jenny, der das Stäubchen immer ärgere Beschwerden machte. Um neun Uhr wartete ja Weibezahl am Wasserfall.

„Dann vielleicht um ½10 Uhr!"

„Ja! Das geht! Ich freue mich riesig auf diese Fahrt unter militärischer Bedeckung!"

„Werden Sie sich wundern!" versprach stolz der Major. Ganz abgerüstet hat die Armee nu doch nicht. Auf Wiedersehen, meine schöne Gnädige!"

„Auf Wiedersehen, Herr Major!" Jenny lächelte lieblich.

„Sagen Sie, bitte, nicht immer Major zu mir! Das klingt so nach reiferer Jugend. Lassen Sie mich zum Leutnant avancieren!"

„Für den — Gefreiten haben Sie wohl nichts übrig?"

„Hehe — charmant! Charmant! Gefreit! Hehe! Verstehe! Aber — Sie haben doch schon, mit Verlaub zu sagen, einen Wachtmeister!" Und der Major meckerte von dannen.

Eine halbe Stunde später — Jenny stellte zu ihrem innigen Vergnügen fest, daß weder Weibezahl, noch Jacinto, noch der Major zu sehen waren — knatterte das große gelbe Hotelauto vor. Es brachte nur einen einzelnen Gast vom letzten Zuge in Neun am Rain mit, einen schlanken, eleganten Herrn, dessen offenes, lustiges Gesicht mit klugen braunen, etwas spöttischen Augen, zwei Durchziehern am Kinn den weltgewandten Juristen verriet. Der Herr trug eleganten Reiseanzug, Sportmütze und rauchte eine kurze, englische Pfeife.

Dieser Herr benahm sich zunächst etwas merkwürdig. Er wies den Portier an, seine hellgelbe Ledertasche einen Moment in der Loge aufzubewahren. Dann fragte er, ob die Frau Generalkonsul Pasada zugegen wäre, und als der Mann erklärte, diese Dame säße auf der Terrasse, tippte er an die Sportsmütze und verfügte sich rasch auf die Terrasse, wo in der Tat Jenny mutterseelenallein am äußersten Ende in einem Korbsessel lehnte und mit hohem Genuß eine Zigarette rauchte. Beinahe wäre der späte Gast an der Tür mit Frau Hefesand zusammengeprallt, die sich eben in ihre Gemächer verfügen wollte, gefolgt von ihrer Tochter, die blaß und entschlossen aussah.

„Guten Abend! Gestatten?" fragte der Herr, der plötzlich neben Jenny stand und sie aus ihren amüsanten Träumereien automobilistischer Natur riß.

Sie sah den Herrn fragend an. Schon wieder ein Abenteuer? Schon saß der Herr neben ihr. „Rauchen Sie keine Zigaretten!" sagte er, „Schädlich! Eine gute Pfeife mit gutem Tabak — —" er paffte eine furchtbare Rauchwolke, hinter der sein Gesicht völlig verschwand.

„Danke," Jenny mußte husten, „Pfeife rauche ich nicht. Und ich muß mich auch sehr wundern — —" Sie wollte aufstehen.

„Moment!" sagte der Herr und legte die Hand auf die Sessellehne. Es war etwas in seinem Ausdruck, in seiner Bewegung, das Gehorsam erzwang.

„Was — e — was — wünschen Sie?" stotterte Jenny. Ein ängstliches Gefühl saß ihr im Nacken.

„Wie ist's denn hier?" fragte der Herr ganz gemütlich

„Wo — hier?"
„Na — hier in dem Ausspann!"
„Scheußlich!" rief Jenny und diese Kritik kam ihr von ganzem Herzen.
„Mieße Betten, was? Feucht?"
„Ich glaube!"
„Das müssen Sie aber doch eigentlich wissen!"
„Ich habe nicht so darauf geachtet." Jenny wurde es immer ängstlicher zumute. „Uebrigens ist das Hotel ausverkauft!" Hoffentlich verscheuchte diese Mitteilung den unerwünschten und fast unheimlichen Gast. Dem schien aber nicht so. „Gott — ich bin nicht verwöhnt. Ein kleines Zimmerchen wird wohl noch zu haben sein."
„Morgen! Da wird das meine frei!"
„Hoffentlich nicht Nummer 13?"
„Nein, Nummer 8!"
„Das geht. — Aber warum wollen Sie abreisen? Schon so lange hier?"
„Knapp zwei Wochen!" Sonderbare Augen hatte der Fremde: fest, ruhig, zwingend. Sie befahlen einem, zu sprechen, und man gehorchte.
„Und schon genug? Dann muß es hier ja schändlich sein!"
„Ich wurde vom Eisenbahnstreik überrascht — außerdem Familienverhältnisse — — —" Es war entsetzlich peinlich, aber man konnte doch unmöglich gestehen, daß man kein Geld gehabt hatte, bis vorhin, wo der liebe Gott höchstselbst — — —
„Familienverhältnisse? Ach so — kleine Kinder zu Hause — ein liebender Gatte?"
„Mein Herr!" Es ging nicht recht mit der Entrüstung. Die Augen fragten, warnten, drohten.
„Kann ja vorkommen. Sie sind doch wahrscheinlich verheiratet!"
Ach — wenn man jetzt die Wahrheit sagen dürfte. Abschütteln endlich das glitzernde Gewand der Lüge, das wie Feuer biß. Aber nein — man mußte fortfahren, zu lügen, da man zu lügen angefangen.
„Al — allerdings — ja — gewiß!" Aber man sah zur Seite, floh vor dem geraden Blick dieser kühlen Augen.
„Na, sehen Sie!" Humor zuckte um die Mundwinkel des Fremden wie ein kleines Flämmchen. „Das hab ich gleich gemerkt."
„Woran?" Jenny hatte eine furchtbare Ahnung. War dieser da am Ende ein Detektiv???"
„Weil Sie keinen Trauring tragen!"
Gott sei Dank! Sie atmete auf. Das war kein Detektiv. Es wäre ein zu schlechtes Zeichen seines Spürsinns gewesen, lediglich aus dem fehlenden Trauring auf Ehe zu diagnostizieren. Ein richtiger Detektiv würde im Gegenteil aus einem vorhandenen Trauring auf Nicht-Ehe geschlossen haben. Ihm wäre der Trauring als eine Art Verkleidung aufgefallen.
Ein Kellner trat mit Verbeugung heran. „Was wünschen Sie?" fragte der Fremde.
„Der Portier läßt sagen, es sei leider beim besten Willen nicht möglich, den Herrn unterzubringen. Alles, was geschehen könnte, wäre der Versuch, im Neuner Gasthof ein Nachtquartier zu beschaffen. Morgen werden Zimmer bei uns frei!"
Jenny lächelte schadenfroh. Morgen war sie über alle Berge, morgen konnte der sonderbare Gast sein, was er wollte. Sie nahm eine zweite Zigarette aus ihrem Etui und seufzte befriedigt auf.
„Was wollen Sie denn?" hörte sie den Fremden ruhig sagen. „Ich habe ja mein Zimmer. Lassen Sie nur gleich mein Gepäck hinaufbringen!"
Jenny traute ihren Ohren nicht. Er hatte ein Zimmer?
„Sehr wohl," sagte der Kellner, „Darf ich um die Zimmernummer bitten?"
„Gott — seid ihr umständlich! Nummer acht natürlich!"
„Bitte sehr!" Der Kellner entstob, und es war gut, daß er den kleinen, hellen Schrei nicht mehr hörte, den Jenny ausstieß.
„Was — — e — — was haben Sie da gesagt?" fragte sie, vor Staunen starr.
„Nummer acht!" Der Fremde zog sein Taschenfeuerzeug.
„Ja aber — das — das geht doch nicht! Nummer acht ist ja mein Zimmer!"
„Eben deshalb doch!" Und er reichte ihr den kleinen Feuerhaken. Sie vergessen ihre Zigarette — — —"
„Unverschämtheit!!" Jenny sprang wütend auf, schleuderte die Zigarette auf den Boden. „Ich bin die Frau Generalkonsul Pasada!!"

Der Herr verneigte sich ironisch lächelnd:
„Sehr angenehm!" Er erhob sich, nahm die Mütze ab. „Und ich — meine gnädige Frau — ich bin der Herr Generalkonsul Pasada!"
„So siehste aus!" Und Jenny, vor Schreck und Entsetzen in den heimatlichen Dialekt fallend, sank wie eine leblose Puppe in den Korbsessel zurück.

VII. Station

Verschiedene Ueberraschungen

1.

„Schonen Sie mich!" flehte Jenny mit aufgehobenen Händen. Sie lag im Salon des Appartements Nummer acht vor Herrn Dr. von Bestleben (denn das wir in Wirklichkeit der Generalkonsul Pasada, wie unsere scharfsinnigen Leser sofort bemerkt haben werden) auf den Knien. Eben hatte sie die große Beichte vollendet und dem Abgesandten der Firma Görlitzer und Doppelmann alles gestanden, was mit ihrem rätselhaften Verschwinden zusammenhing. Endlich war die schwere Last von ihrem Herzen genommen, endlich fühlte sie sich, wenn auch nicht schuldlos, so doch entsühnt. Und zum Schluß war ihr keine bessere Apotheose eingefallen, als sich auf die Kniee zu werfen und Bestleben um Schonung anzuflehen.
Bestleben aber lachte, lachte, lachte. Er lachte dermaßen, daß sein Gesicht purpurrot wurde, und die Kinndurchzieher weiß schimmerten. Er lachte, daß er wie im Krampf die Kniee anziehen mußte. Ein Glück, daß er in einem Sessel lag, sonst wäre er glatt umgefallen.
Jenny war verwundert. Da hatte sie ihm die ganze Qual, das ganze Leid dieser letzten Tage geschildert, hatte mit rührseligen Worten nicht gespart, war zum Schluß sogar dramatisch geworden, und nun — — lachte dieser Herr einfach darüber. Das war eigentlich empörend. Man hatte ja wohl Anspruch auf menschliches Mitgefühl, denn ob ein jeder in den verteufelten Situationen, die hinter einem lagen, dermaßen mit Ehren bestanden hätte, war zum mindesten fraglich. Aber — andererseits — wer lacht, hat gute Laune, wer gute Laune hat, nimmt eine Sache nicht tragisch, und wer eine Sache nicht tragisch nimmt, ist zur Versöhnung geneigt. Eigentlich war es wieder ganz gut, daß Bestleben lachte. Dann lachte wahrscheinlich Herr Görlitzer in Berlin auch, und dann ging die ganze Geschichte gut aus. Und das war doch wohl die Hauptsache.
So kam es, daß Jenny am Ende dieser Reflexionen auch ein wenig lächelte. Und dieses Lächeln um zwei wunderhübsche Augen, in deren Wimpern noch Tränen glitzerten, bewirkte, daß Bestleben sich zusammennahm und mit einer fast zärtlichen Gebärde über den kupferbraunen Bubikopf strich und leise sagte:
„Kleiner Tolpatsch!"
„Sie sind mir also nicht böse?" Und sie sah schräg zu ihm empor mit dem verschmitzten Blick eines Kindes, das, um völliger Verzeihung sicher zu sein, so tut, als fürchte es sich immer noch ein bißchen.
„Das hieße, Unmögliches von einem schwachen Mann verlangen!" erwiderte Bestleben und hob sie sanft empor.
„Und — und — — die Firma?"
„Die Firma ist mit Ihnen sogar außerordentlich zufrieden. Herr Görlitzer läßt schön grüßen!"
„Ach nein??" Das hätte sie nun wirklich nicht erwartet.
„Ja doch! Er hat auch allen Grund. Sie haben eine Reklame für ihn gemacht, die in ihrer Originalität und Wirksamkeit unübertrefflich ist!"
„Wie denn?"
„Nun — Frau Generalkonsul Pasada — — hatten Sie übrigens auch einen Vornamen?"
„Ja — —" Jenny errötete — — „Dolores!"
„Dolores! Wie rasch Sie sich in das tropische Milieu eingelebt haben!"
„Es ist ja alles Schwindel!"
„Hm. Alles eigentlich nicht. Jedenfalls war es aber eine famose Idee, hier die Modelle meines Herrn Klienten unter einem so tönenden Pseudonym spazieren zu tragen. Also — wie gesagt: Herr Görlitzer ist sehr zufrieden und wird Ihnen das Salär erhöhen!"
„Wahrhaftig?" Jenny faltete die Hände vor Glück. Dann hatte sie das Gefühl, als müsse sie tanzen. Und gleich darauf lief sie, von heißer Dankbarkeit getrieben, auf Dr. von Bestleben zu. „Ach, Herr Doktor, ich bin ja so froh, so glücklich — so — ich weiß nicht, ich möchte Ihnen am liebsten einen Ku"

— —" Sie verstummte, jäh erschrocken, die Hand vor dem Mund.

Dr. von Bestleben öffnete die Arme. „Gewährt!" sagte er und lachte. Aber da lief Jenny glühendrot vor Scham, wie gehetzt davon, in das nebenan liegende Schlafzimmer und riegelte die Tür hinter sich zu. Bestleben hörte, wie sie schluchzte.

„Schade," murmelte er, „verdammt schade, daß sie nicht wenigstens ein Fräulein Pasada ist!"

Aber da traten, nach kurzem Anklopfen, zwei Hausdiener und das Stubenmädchen ein, um rasch den Salon zu einem interimistischen Schlafzimmer für den Herrn Generalkonsul umzugestalten.

Als das geschehen war, klopfte Bestleben an Jennys Tür.

„Bitte!" klang es zaghaft. Bestleben klinkte erfolglos.

Gleich darauf öffnete Jenny und zeigte ihr ganz verweintes Gesichtchen unter einem Sturz kupferbrauner Haare.

„Hören Sie, liebes Kind, ich gehe jetzt hinunter, um etwas zu genießen. In einer halben Stunde werde ich wohl zurück sein, und wenn Sie sich dann noch ein wenig mit mir unterhalten wollen — — bitte darum! Sonst aber sage ich Ihnen schon jetzt „Gute Nacht!" und „Auf Wiedersehen morgen früh!"

„O bitte schön — — wenn Sie dann noch ein wenig mit mir plaudern wollen — —"

„Herzlich gern, wenn Sie gestatten, daß ich Pfeife rauche!"

„Aber natürlich! Zigaretten sind ja so ungesund!"

Da küßte ihr Bestleben die Hand wie einer wirklichen Dame und ging. Jenny aber trat vor den Spiegel, um ihr zerzaustes Haar zu ordnen. Dabei endlich entdeckte sie die Rosen und die Karte Matzikels und trug beides in ihr Schlafzimmer. Sie wollte die Trophäen ihrer Expedition in die Wildnis der eleganten Welt aufheben.

Mit Ausnahme Weibezahls und des Majors, die ihre Vorbereitungen für die nächtlichen Fahrten trafen und nicht zugegen waren, wußte eine halbe Stunde nach Bestlebens Ankunft das ganze Hotel, daß der Herr Generalkonsul überraschend angekommen war. War diese Tatsache einerseits geeignet, dem ins Wanken geratenen Rufe Jennys wieder etwas auf die Beine zu helfen, weil man sich schon in heller Schadenfreude damit abgefunden hatte, daß der Gemahl Jennys eine fromme Legende sei, so brachte man andererseits das unvermutete Auftauchen des Herrn Generalkonsuls mit dem zweifelhaften Abenteuer in Zusammenhang, das Jenny bestimmt mit Matzikel erlebt hatte. Um so mehr, als Matzikel und sein Hund, Herr Pips, sich ziemlich englisch empfohlen, vom Anmarsche des dräuenden Gatten der Frau Generalkonsul also sicher Wind bekommen hatte. Man bedauerte, daß deshalb der heranziehende Ehemann nicht zum vollendeten Eklat würde ausreifen können, aber man tröstete sich damit, daß die Auseinandersetzung zwischen den Eheleuten Pasada zu manch pikanter Situation führen und daß man jedenfalls etwas „erleben" würde.

Insbesondere herrschte in den Gemütern der beiden Damen Hefesand eitel Sonnenschein. Zugegeben: es war enttäuschend, daß man sich geirrt hatte, daß Jenny offenbar richtiggehend verheiratet war — aaaber! Das Mindeste, was sich Frau Hefesand vom Dazwischenfahren des Herrn Generalkonsuls versprach, war ein Totschlag aus Leidenschaft, und auch Mimis besonders dramatisches Empfinden gefiel sich in der Ausmalung unerhört spannender und bühnenwirksamer Effekte dieses vierten Aktes eines Familiendramas im Sinn des dahingeschiedenen Sardou.

„Was sagen Sie dazu?" fragte Mama Hefesand den eben von einem Spaziergang zurückkehrenden Jacinto Puma. „Der Mann ist da!"

„Welcher Mann?" Jacinto hatte keine Ahnung.

„Der Pasada ihrer!" klärte mit glühenden Wangen Mimi auf, „der Herr Generalkonsul Pasada ist eben angekommen!"

Das Monokel, an dem Jacinto gleichgültig herumgeputzt hatte, klirrte auf den Steinboden der Terrasse und zerschellte. „Wer ist gekommen?" Jacinto sperrte Mund, Nase und Ohren auf.

„Wir waren ebenso überrascht wie Sie!" ereiferte sich Mama. „Er ist schon oben bei ihr im Zimmer! Gott — wenn er sie nur nicht gleich aus dem Fenster wirft. Das wäre fürchterlich, aber nur gerecht!"

„Da ist er — da ist er!" wisperte Mimi und deutete durch die Fenster des Speisesaals auf Bestleben, der sich eben niedersetzte, um ein spätes Nachtmahl einzunehmen. „Eigentlich kein übler Mann! Aber daß er in einer solchen Situation ans Essen denken kann!!!"

„Ob er sie am Ende schon umgebracht hat?" flüsterte Frau Hefesand und legte schreckvoll die Hand an den Mund. „Uebrigens hast du nicht Unrecht, Mimi, kein übler Mann! Das kühne energische Profil, förmlich exotisch. Und der ebenmäßige Wuchs, beziehungsweise Körperbau. Dieser Brustkorb — Bizeps oder so! Athlet und Sportsman, mit einem Worte: der geborene Diplomat! Und auch die Intelligenz seiner Züge! Ja, ja," sie seufzte ohne rechten Grund, „wie singt nicht unser gewaltiger Schiller? Ich habe es vergessen, aber er singt so ähnlich! Jammervoll, daß diese Vollnatur an ein so flatterhaftes Weib gekettet ist!" Und ihr Blick ruhte mit wehmütiger Anerkennung auf ihrer Tochter, die gleichfalls die Augen durch das Lorgnon auf Bestleben stielte.

Jacinto hatte auf Arco, der mit dem Kellner verhandelte, wie auf einen Geist gestarrt. Das also war der Herr Generalkonsul Pasada??? Ei, ei! Soso! Hm, hm! Nun ja! Er zog die Weste glatt.

„Die Damen entschuldigen — — eilige Post —" Jacinto verneigte sich, sehr flüchtig und zerstreut, beinahe unhöflich kurz und ging. Er eilte die Treppe zum ersten Stock hinauf, machte vor der Tür Nummer 8 halt und klopfte.

„Herein!" rief Jenny und wunderte sich, daß Arco schon zurück kam. Aber ein bißchen freute sie sich auch darüber. Die Tür öffnete sich und hereintrat, Aufregung mühsam verbergend, Sennor Jacinto.

„Guten abend, süße Sennora!" sagte er, riegelte die Tür ab und machte einen Schritt auf Jenny zu.

„Wa — — ha — — o — —" In wildem Schrecken — denn dieses ging nicht mit rechten Dingen zu, — floh Jenny hinter den Tisch.

„Ich werde erklären — — —"

„Zu Hil — — —" Jenny setzte zum Schreien an, aber mit einem wahren Panthersprung, wie ihn der König seiner heimatlichen Wälder nicht besser hätte ausführen können, war Jacinto bei ihr und hielt ihr den Mund zu. „Silencio! Por l' amor de la sautiAima Madre — sein Sie still wie Mausoleo! Sonst werden Sie bereuen! Nehmen Sie Platz!" Und er zwang sie auf einen Sessel.

„Was — was — — wollen Sie?" fragte Jenny zitternd.

„Nur eine Nacht sollst du mir gehören bis zum Morgenrot!" sang Jacinto in gedämpftem Bariton, legte die Hand aufs Herz und verdrehte die Augen.

„Ah!" Jenny sprang auf, wollte an ihm vorbei.. Er hielt sie eisern fest.

„Keine Dummheiten!" flüsterte er. „Sonst gehe ich hinunter und denunziere, daß Sie sich hier aufspielen als Frau Generalkonsul Pasada — —"

„Ich bin Frau Generalkonsul Pasada!"

„Eh — da muß ich lächern!"

„Sie? Sie müssen darüber lächern?"

„Seguramente, Sennora, ich! Ausgerechnet ich!"

„Warum, wenn ich bitten darf?" Jenny wurde vor Angst höflich.

„Weil —", Jacinto zog den Rücken ein wie ein richtiger Puma, schloß die Augen zu einem Tigerspalt und lächelte ungut. Er machte eine Kunstpause. „Weil — bitte, Sennora, halten Sie sich fest, Sie werden etwas erschüttert sein, nehme ich an, weil nämlich der Generalkonsul Pasada — —", er holte tief Atem, — — „ich selber bin!"

Jenny fuhr hoch, wie von einer Peitsche getroffen. „Was?? Sie auch??? Das ist Schwindel!!!" Aber sie fühlte, wie der Boden unter ihr wankte.

„Nix Schwindel!" triumphierte Jacinto, „Schwindel machen Sie und — und der andere! Hier, bitte, sehen Sie mein Pasaporte!" Und er hielt ihr einen Paß vor die Augen, aus dem allerdings unwiderleglich hervorging, daß der vermeintliche Jacinto Puma kein anderer war, als Herr Generalkonsul Alonso Pasada aus Fraquita, der mit Rücksicht auf zu erwartende Abenteuer sich ein Pseudonym beigelegt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Dreimal Hochzeit

Die Ehen der Evelyne Nesbit.

„Dreimal Hochzeit" ist der Titel eines amerikanischen Reißers, der gegenwärtig auch in Berlin gespielt wird und Entzücken erregt. Ein sehr unterhaltsames und hochethisches Stück. Die Geschichte, die wir hier erzählen wollen, kann zweifellos den gleichen Titel beanspruchen. Aber sie ist nur unterhaltsam und keinesfalls ethisch, diese Geschichte der Tänzerin und Schauspielerin Evelyne Nesbit, über die gegenwärtig die Neuyorker Boulevard-Blätter wieder einmal sensationelle Neuigkeiten zu verkünden haben.

Evelyne Nesbit war eine junge, bildschöne, kleine Tänzerin und ein enfant gatee der Lebewelt Neuyorks, als 1905 der amerikanische Millionär Harry Thaw auf sie aufmerksam wurde und sich so in sie verliebte, daß er sie zur Frau nahm. Die Ehe hatte 14 Monate gedauert, als Thaw schwerwiegende Beweise zu haben glaubte, daß seine Frau ihn mit einem befreundeten Architekten betrog. Harry Thaw — man erinnert sich wohl noch an den Sensationsprozeß — erschoß seinen Nebenbuhler, und er wurde zum Tode verurteilt. Evelyne Thaw wurde nun der Star einer Neuyorker Tanz-Bühne, was sie indes nicht hinderte, gegen die Erben ihres Mannes einen viele Jahre lang dauernden Prozeß zu führen. Im Jahre 1916 hatte die immer noch sehr schöne Tänzerin ihren Tanzpartner Chifford geheiratet.

Vor kurzem nun hat sie beantragt, diese Ehe zu scheiden. Evelyne Nesbit will sich den dritten Gatten nehmen, aber diesmal einen veritablen Prinzen, ein Mitglied der Romanows, des ehemaligen russischen Herrscherhauses. Prinz Alexjewitsch Romanow ist zwar erst 27 Jahre alt; aber er hat sich unsterblich in die nicht mehr ganz junge Tänzerin verliebt und brennt darauf, sie zur Prinzessin Romanow zu machen. Prinz Alexjewitsch singt gegenwärtig in einer Operette, die allabendlich die Besucher eines Neuyorker Broadway-Theaters entzückt; aber er beachtet keine der schönen, jungen Amerikanerinnen, die für den russischen Sängerprinzen schwärmen, sondern er wartet darauf, bis Evelyne Nesbit endlich frei wird und zum dritten Male Hochzeit machen kann.

Ein würdiger Zeitgenosse

Rumänische Blätter berichten von dem wechselvollen Lebensschicksal eines modernen Abenteurers, das die Seiten eines phantastischen Filmmanuskripts füllen könnte. Der „Held" der Geschichte ist der in Klausenburg geborene Emil Stein. Sein Lebenslauf: an der arabischen Universität in Palästina erwirbt er mit Auszeichnung den Doktorgrad. Während des Krieges bringt er es in der österreichisch-ungarischen Armee zum Feldrabbiner. Nach dem Kriege tritt Stein, der bis zum Oberrabbiner aufgerückt war, zum Christentum über und wird Laienbruder in dem Franziskanerkloster in Wien. Dort ist er „scheinheilig unter Scheinheiligen", wie er sich selbst auszudrücken pflegte. Tagsüber betätigte er sich jedoch, soweit es ihm möglich ist, als Hochstapler. Der Wiener Boden wird ihm bald zu heiß. Er liquidiert sein Ordensleben und taucht in Czernowitz auf, zur Abwechselung einmal wieder als Oberrabbiner Dr. Stein. Als solcher wird er schnell berühmt, als Wunderrabbi verehrt, und das Geld fließt ihm reichlich von allen Seiten zu. Es geht ihm so gut, daß er ganz vergißt, wie in Wien rechtzeitig seine Tätigkeit abzubrechen ist. Schließlich erstattet eine Czernowitzer Dame Betrugsanzeige gegen ihn. Er hatte ihr insgesamt 135 000 Leu gegen das Versprechen abgelockt, sie in die „Mysterien der magischen Wissenschaft" einzuführen. Es war bei dem Versprechen geblieben. Unser Wunderrabbi wird zu einem Jahre Kerker verdonnert. Das Jahr vergeht die Freiheit lacht wieder. Die Spuren sind fast verwischt. Da trifft ihn dieser Tage ein Bekannter aus Czernowitz in den Straßen Bukarests und läßt ihn durch die Polizei anhalten. Dr. Stein spielt aber den Entrüsteten; seine Dokumente sind in bester Ordnung und besagen, daß er in seiner Vaterstadt Klausenburg eine hohe Position bei der Präfektur bekleidet.

Fürchterliche Ahnungen ...

Vor einiger Zeit gelangten an einen Londoner Zeitungsverleger Beschwerden in Hülle und Fülle, daß die Leser nun endlich der Gouvernantenromane überdrüssig seien. Man verlange endliche Abwechselung, rassigen, atemberaubenden Lesestoff, wie ihn ein moderner Mensch beanspruche. Sofort mußte ein englisches literarisches Büro die Verbindung mit einem der besten amerikanischen Sensationsschriftsteller herstellen, der nicht nur durch seine fortreißende Schreibweise bekannt ist, sondern obendrein auch noch im Rufe steht, daß er Sterbeszenen in ungemein ergreifender Weise zu schildern weiß. Zur raschensten Lieferung wurde ein Roman in 70 Fortsetzungen bestellt und die Sondervereinbarung getroffen, daß jeder in diesem Roman vorkommende Todesfall mit einem Sonderhonorar von 30 Dollar bezahlt werde. Der Roman sollte fortsetzungsweise, und zwar mit dem Schnelldampfer abgesandt werden, so daß die Londoner Zeitung jeweils acht Tage darauf im Besitze des Manuskripts war. Die Sache klappte vortrefflich. Der Verleger jauchzte, denn der neue Roman machte riesige Sensation. Die Leserzahl wuchs mit der Minute. Da, — ein paar Wochen später erlitt der Verleger plötzlich einen Ohnmachtsanfall von Großformat. Das 17. Romankapitel schloß nämlich mit dem Satz: „Noch am gleichen Tage stach das Mammutschiff in See, das gewaltigste Schiff, das je eine Zeit gesehen. An Bord 3820 Gäste und mehr als 260 Mann Besatzung"... Der Zeitungsunternehmer schwitzte, phantasierte, schlug mit Händen und Füßen um sich. Erst nach einer halben Stunde, nach vielen Whiskis und verschiedenen kühlenden Ganzwaschungen hatte man ihn wieder soweit. Und zehn Minuten später war eine drahtlose Depesche nach Amerika unterwegs: „Geht Mammutschiff im nächsten Kapitel etwa unter? Für Todesfälle insgesamt nur noch Pauschale einhundert Dollar"...

Was viele nicht wissen

Hätten Sie vor zweitausendfünfhundert Jahren zu einem Griechen „Sie sind ein Idiot" gesagt, so wäre der edle Hellene keineswegs gekränkt gewesen. Heute kostet das mindestens zehn Mark. Auf griechisch bedeutet „idiotes" einfach Privatmann. Spätere Geschlechter machen daraus den Menschen, der sich nicht mit Politik beschäftigt, der „unkundig" ist. Wir gebrauchen den Ausdruck für Geistesschwache.



Frau Gymnasiastin

In Wien hat die siebzehnjährige Primanerin Mimi Glaser geheiratet. Da sie auch als Frau Mimi Wilhelm ihre Studien zu beendigen wünscht und ihr Mann ihrem Wunsch nicht widersprechen will (was in den Flitterwochen schließlich verständlich ist), so sieht man die Frau Gymnasiastin (in der Mitte) jeden Morgen mit ihren Freundinnen getreulich zur Schule pilgern.